

Aber ruhig erwartet sie der Marschbewohner, weiss er doch, dass seine Deiche hoch und stark genug sind, ihm sicheren Schutz zu gewähren. Höchstens mag ihm ein trüber Gedanke an die Mühen und Kosten der Deicharbeit kommen, die wenige Stunden herbeiführen können.

So steht er unbekümmert um den heulenden Sturm, auf der Kappe des Deiches und schaut in ernstem Sinnen auf die wallenden Fluten, von denen er genau weiss, wann sie den Deich heranströmen werden.

Noch ist das Vorland trocken, noch sind die Fluten in ihrem Bette, doch man sieht schon, wie sie toben, wie sie sich bäumen und die weissen Zähne zeigen, als harrten sie voll Ungeduld der Stunde, da eine höhere Macht ihnen das Zeichen zum Angriffe gibt.

Jetzt nahen sie. Lauter und lauter wird das Brausen und Donnern. Sie erreichen das Vorland, in kurzer Zeit ist es bedeckt und beut nun, so weit das Auge reicht, nur eine einzige wilde Wasserwüste, deren Schaumkämme glänzend weiss gegen das trübe Grau der Wogen abstechen. Kein Schiff ist weit und breit zu erspähen, alle sind sie vor dem Sturm in sichere Buchten geflüchtet, und nur hier und dort kündet ein einsamer Weidenbaum, der mit seinem nickenden, wild zerzausten Haupte aus den Fluten ragt, dass da unter den wilden Wogen grünes fruchtbares Land liegt.

Und noch immer höher schwillt das Gewässer; jetzt ist auch die Bärme, der Fuss des Deiches, beflutet, endlich der Deich selbst, und es beginnt durch den Widerstand desselben eine furchtbare Brandung, ein wahrhaft majestätisches Schauspiel. Mit zerstörender Gewalt schraubt Woge auf Woge an ihm hinauf; kaum wird die erste zurückgewiesen von seiner Schrägung, als schon die nächste mit erneuter Wuth heranrollt. Dazu steigt die Flut noch mit jedem Augenblicke. Hoch aufbäumen sich die wilden Wasser und schauen gierig über den Deich ins gesegnete Land, weit hinein ihren stäubenden Schaum schleudernd, als ob sie der Anblick ihres alten Eigenthums mit doppelter Wuth erfüllte. Dazu der heulende Sturm, der des Himmels dunkle Regenwolken in rasender Eile vor sich hinjagt; Scharen segelnder Möven, die umsonst mit dem Winde kämpfen, bis sie ermattet sich auf die geschützten Wiesen und Äcker flüchten, und endlich hie und da ein Marschbewohner, der trotz Sturmgewalt und Wogendrang sich mühsam längs des Deichs durch den spritzenden Schaum arbeitet, um zu erspähen, ob ihm die Fluten einen Balken oder einige Bretter oder sonst eine Beute zutreiben; alles dies vereint, gibt ein Bild von wilder Grossartigkeit.

Doch der Marschbewohner blickt noch immer kalt und ruhig in den Aufruhr. Hat nur der Deich hinreichende Höhe und Schrägung, so wird er nicht vor einer Flut weichen, ob auch ihre Wogen noch so mächtige Stücke herausreissen und noch so tiefe Höhlungen in seinen Leib wühlen.

Doch wehe ihm! wenn das Wasser so hoch steigt, dass es mit dem Gipfel des Deichs gleich wird. Vom unablässlichen Bespülen